

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1908)
Heft: 19-20

Artikel: Die XV. interparlamentarische Konferenz in Berlin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kommission zu diesem Zwecke durch sechs Mitglieder anderer Sektionen erweitert wurde, vorgenommen werden. Die Wahl fiel auf die Herren Pfarrer A. Blanc, G. Bovet, Geering-Christ, Dr. H. Monnier, Professor Dr. O. Nippold und Pfarrer A. Reichen.

Es wurde beschlossen, dass diese Statuten der nächsten Delegiertenversammlung im Frühling 1909 zur Annahme vorgelegt werden sollten, ohne dass dieselben indessen einer nochmaligen Durchberatung durch die Delegiertenversammlung zu unterziehen seien.

Die langwierigen und schwerflüssigen Verhandlungen waren durch ein gemeinsames Bankett angenehm unterbrochen worden. Während desselben hatte man sich der knapp bemessenen Zeit wegen, nach vorheriger Uebereinkunft, die üblichen schönen Ansprachen versagt und sich ganz auf die Wiederinstandstellung der unentbehrlichen Leiblichkeit konzentriert. Gegen 5 Uhr war die Statutenberatung beendet, so dass Herr Dr. H. Monnier noch Zeit fand, einige wertvolle Anregungen für die künftige Propagandatätigkeit zu geben.

Es seien mir zum Schlusse noch einige persönliche Bemerkungen gestattet. Bei den Verhandlungen hat sich wieder einmal die grosse Schwierigkeit eines fruchtbaren Zusammenarbeitens bei der leider in unsern Verhältnissen unvermeidlichen Sprachenverschiedenheit gezeigt. Welche Fülle von Missverständnissen, ja von eigentlicher Verwirrung hat sich dabei wieder gezeigt. Und mehr als je ist mir die Unentbehrlichkeit einer internationalen Hilfssprache klar geworden. Alle, die in den Fall kommen, an derartigen Verhandlungen teilzunehmen, sollten sich der kleinen und so dankbaren Mühe unterziehen, eiligst Esperanto zu studieren. — Ein weiterer Uebelstand war der, dass sich so viele in früheren Jahren stets bei den Versammlungen anwesende Mitglieder ferngehalten hatten, während jüngere Mitglieder, die mit dem organischen Aufbau, mit der historischen Begründung so manchen Artikels der Statuten gänzlich unbekannt waren, in löblichem Eifer, aber doch in unglücklicher Weise kritisierend eingriffen und nur sehr schwer von gewissen wohlwogenden und tiefbegründeten, aus den Verhältnissen allmählich herausgewachsenen Anordnungen unserer Statuten zu überzeugen waren. — Möchte aus der mühsamen Arbeit nun eine Frucht erwachsen, die nicht nur für unsern Verein, sondern auch für das Wohl des ganzen Vaterlandes und damit auch für unsere Menschheit segensreich sei!

G.-C.

—o—

Einige Gedanken zur Friedensarbeit.

II. Jugend und Pazifismus.

Von Eugen Lennhoff, Zürich.

Pessimismus! Immer wieder begegnen wir ihm, wenn wir uns bemühen, für die Idee des ewigen Friedens Propaganda zu machen: „Ja, die Sache mag ja schön und gut sein, aber kein Krieg mehr, nein, das ist unmöglich.“

Warum nun diese skeptische und pessimistische Anschauung? Oh, die Sache ist sehr einfach! Wir lassen die Leute zu alt werden, zu lange in den altergebrachten Anschauungen aufwachsen, und wenn wir dann kommen, überzeugen sie sich schliesslich von der Güte und Schönheit unseres Zieles, aber eine „Utopie“ bleibt dieses doch für sie! — — —

An die Jugend müssen wir uns heranmachen, sie, die für alles Grosse so schnell zu begeistern ist, für unsere Bewegung nicht nur interessieren, sondern

ihre Herzen entzünden und entflammen, wir müssen schon so früh als möglich unter ihr aufräumen mit dem Glauben an die Ammenmärchen von den einschlagenden, guten Einflüssen der Kriege auf die Charakterbildung. Wir haben die Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Freude an der Lektüre bluttriefender Schlachtenbilder, grauenvoller Menschenmorde aufgehört, und dass die Kinder nicht nur das erste Mal, sondern immer bei solchen Schilderungen von einem Gruseln überlaufen werden. Nicht nur der „frische, fröhliche“ Krieg soll gezeigt werden, sondern schon in der allerfrühesten Kindheit soll der jugendlichen Psyche die reale Seite der Kriegsfurie eingeprägt werden, wie sie der reiferen Jugend in den grandiosen Werken Bertha v. Suttners und Zolas, „Die Waffen nieder“ und „Débauché“ entgegentritt. Dann, wenn daraufhin gearbeitet wird, muss die Arbeit am Friedenswerk fruchtbar werden, und es wird nicht mehr geschehen, dass Schüler, die in der Klasse einen Vortrag über die Friedensfrage halten, als „Antimilitaristen“ und „anarchistische Früchtchen“ verschrien und verlästert werden.

Die Sache ist gar nicht so schwer, wie man sich denken kann. Man muss nur den Jungens einmal klar machen, dass die an allen Weihnachtsfesten gesungenen — und zwar gedankenlos gesungenen — Verse: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ auch einen Sinn haben und nicht nur leere, in Melodien gesetzte Phrasen sind. Man muss sie auch aufmerksam machen auf die grossen Gefahren der Indianer- und Buffalo Bill-Literatur; denn gerade an diesen die Phantasie überhitzenden, blutrünstigen Hinterwälder Schauergeschichten aus den Indianerkämpfen und Kriegen der Franzosen und Engländer in Kanada überwinden die Knaben zuerst das Grauen, sie bekommen Lust am „Genuss“ ausgedehnterer Schlachtenmalereien, und mit diesem Genuss kommt dann auch die Freude am Kriege überhaupt!

Auf diese Seite ist meines Erachtens noch nicht genug hingewiesen worden.

Man sagt oft, dass die heutige Jugend sich noch zu wenig mit sozialen Fragen beschäftige, tant mieux, greifen wir zuerst zu! „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“ Wir dürfen nicht warten, bis zu einer Zeit, wo die Jugend allgemein Sombarts „Sozialismus und soziale Frage“, Forels „Sexuelle Frage“, Zamenhofs „Internationale Sprache“ in der Tasche trägt. Wir dürfen nicht nachhinken, wir müssen zuerst kommen. Gerade so wie sich die abstinenten Jugend organisierte und mächtig an der Befreiung des Volkes von einem Erbübel arbeitet, so haben auch wir junge Pazifisten uns aufzuraffen, uns zu organisieren, um bei kraftvollem Zusammenschluss der Welt zu zeigen, dass die Jugend den Krieg nicht mehr will!

Der pazifistischen Jugend die Zukunft!

—o—

Die XV. interparlamentarische Konferenz in Berlin.

Am 17. September wurde zu Berlin die Konferenz der interparlamentarischen Union durch den deutschen Reichskanzler Fürst Bülow eröffnet. Es zeigt sich stets wieder nötig, die verschiedenen sich um den Weltfrieden bemühenden Körperschaften genau zu präzisieren, da unsere Festredner und Helden der Presse immer wieder internationale Friedenskongresse, Haager Friedenskonferenzen und interparlamentarische Konferenzen verwechseln. Diesmal handelt es sich um eine Korporation, die sich laut Statuten zur Aufgabe macht, „die Mitglieder aller Parlamente zu ver-

einigen, die sich zu nationalen Gruppen vereinigt haben, um in ihren Ländern entweder auf dem Wege der Gesetzgebung oder mittelst internationaler Verträge den Grundsatz schiedsgerichtlicher Erledigung internationaler Streitigkeiten zur Anerkennung zu bringen, wie auch andere Fragen des internationalen Rechts zu behandeln.“ Diese interparlamentarische Union wurde vor 20 Jahren durch Frédéric Passy und Sir Randal Cromer begründet.

Sie tagte zum ersten Male im Deutschen Reiche, und diese Tatsache schon bedeutet einen Erfolg der Sache, die sie vertritt; hatten doch bisher die deutschen Mitglieder es nicht wagen dürfen, ihr Land, weil es dem Schiedsgerichtsgedanken ablehnend gegenüberstand, als zur Abhaltung des Kongresses für geeignet zu empfehlen. Bei sehr starker Beteiligung (zirka 600 Vertreter aus 18 Ländern) eröffnete Bülow die Verhandlungen. Er nannte das Ziel der Konferenz eine „edle Sache“ und zollte dem bisherigen Erfolg der interparlamentarischen Union Beifall. „Wenn ich auch,“ erklärte der Kanzler dann weiter, „kein parlamentarischer Minister in der Wortes verwegenster Bedeutung bin, so bin ich doch ein streng und ehrlich konstitutioneller Reichskanzler. Ich hoffe sehr, dass Ihre deutschen Kollegen mir nicht widersprechen werden. Als konstitutioneller Minister weiss ich, dass Sie, als Volksvertreter, die Gefühle Ihrer Mitbürger ausdrücken. Was man auch sagen mag, deren Wünsche sind der Mehrzahl nach der Eintracht, dem Fortschritt und dem Frieden günstig, d. h. sie sind in Uebereinstimmung mit Ihren Bestrebungen. Was die Regierungen betrifft, so werden Sie ihnen wohl die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie Ihren Wünschen entgegengekommen sind, indem sie internationale Verträge abgeschlossen haben. Die Regierungen haben daher Ihre Anregungen beachtet, indem sie sich mit allen ihnen reif erscheinenden Fragen beschäftigten. Wenn die Regierungen entschlossen sind, diesen Weg in der Zukunft wie in der Vergangenheit zu verfolgen, so ist dies, meine Herren, zum Teil Ihr Verdienst. Die Regierungen sind unter sich einig und einig mit Ihnen über das anzustrebende Ziel. Die Meinungsverschiedenheiten beziehen sich darauf, welche Bahnen man einschlagen muss, um dieses Ziel am besten und sichersten zu erreichen.“

Sehr bemerkt wurde der Schluss der Ansprache, lautend: „Ich habe noch ein Wort zu sagen, das mir nötig scheint, denn man hat Ihrem Werke einen Charakter beilegen wollen, den es nicht hat, man hat Ihnen, meine Herren, Absichten zuschreiben wollen, die Sie nicht hegen. Friedensliebe bedeutet nicht Mangel an Vaterlandsliebe. Es sind Patrioten, die sich bemühen, Konflikten vorzubeugen durch Bekämpfung der immer schädlichen Unwissenheit, ungesunder Rankünen des oft blinden Hasses, der nicht selten trügerischen Ambitionen. So vorgehend geben Sie einen Beweis von Patriotismus, eines Patriotismus, der den Weg frei macht, der Hindernisse beseitigt und so den Aufstieg der Menschheit zu dem allen Zeiten und allen Völkern gemeinsamen Ideal erleichtert. Belehrt durch seine Geschichte, die ihm drei Jahrhunderte hindurch die härtesten Erfahrungen nicht erspart hat, will und muss Deutschland stark genug sein, um sein Gebiet, seine Würde und seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Es missbraucht seine Kraft nicht und wird sie nicht missbrauchen. Das deutsche Volk, das Frieden wünscht, einen auf Recht und Gerechtigkeit gegründeten Frieden, und das durch Bewahrung des Friedens während so vieler Jahre die Aufrichtigkeit seines Wunsches bewiesen hat, zollt Ihren Arbeiten Beifall. Ich weiss mich mit meinen Landsleuten einig, indem ich Ihnen sage: Mögen ihre Arbeiten fruchtbar

sein, mögen Sie nutzbringend sein für alle Völker, deren Vertreter uns die grosse Freude und die grosse Ehre erwiesen haben, nach Berlin zu kommen.“

Ueber den ersten Gegenstand der Tagesordnung, die Stellungnahme zu den Aufgaben der dritten Haager Konferenz, referierte der langjährige Präsident des Internationalen Friedensbureaus, Frederik Bajer. Der Antrag zur Einsetzung von Kommissionen jeder Gruppe zum Studium dieser Fragen wurde einstimmig angenommen.

Ferner kamen zur Beratung die Fragen betreffend obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit und obligatorische Vermittlung, Sicherung des Privateigentums zur See, Kodifikation des Völkerrechtes und schliesslich Aenderung der Satzungen der Union.

Beim Bankett am 19. September sprach unser Nationalrat Dr. Gobat folgende Worte, mit denen wir unsern kurzen Bericht zum Abschluss bringen:

„Ich möchte meine Worte im besonderen an unsere hochverehrten, liebwerten Gastgenossen richten, die Mitglieder der deutschen Parlamentariergruppe, die uns hier einen so freundlichen und glänzenden Empfang bereitet haben, und zwar möchte ich sprechen nicht als Schweizer — wir reden ja täglich über unsere gemeinsame Grenze hinüber miteinander — sondern als eines der ältesten Mitglieder der interparlamentarischen Union und als derjenige, der in einem gewissen Sinne die Traditionen der Union vertritt. Früher war es der Brauch, dass in der Eröffnungssitzung aus jedem Lande einer das Wort ergriff und die Versammlung begrüßte, und da erinnere ich mich eines unvergesslichen Auftritts an der dritten Konferenz von 1891. Wir waren in Rom, und die Eröffnung fand im Kapitol statt, an diesem weltgeschichtlichen Ort, wo auf den Wänden und Mauern der stolze Spruch des grossen Reiches prangte: senatus populusque romanus. Hier hielt der Vizepräsident des deutschen Reichstages, Dr. Baumbach, eine ergreifende Rede, in der besonders freundliche Worte klangen, die von dem Vertreter Frankreichs mit gleicher Freundlichkeit erwidert wurden, und beide reichten sich vor der ganzen Versammlung die Bruderhand. Dieser ergreifende Auftritt wurde unser Symbol. Wir haben uns stets bemüht, ein gutes Einvernehmen unter unsern Mitgliedern zu haben und, wo es nötig war, die Annäherung der verschiedenen Nationen zu fördern. Das soll eben unsere Hauptaufgabe sein. Wir, die Völker- und Ländervertreter, sind uns bewusst der engen Solidarität, die heute alle Kulturländer verbindet und wissen, dass wir die Pflicht haben, alles zu tun, damit diese Solidarität nicht aus ihrer Bahn gerissen werde.“

Wir empfinden heute als einen unschätzbaren Gewinn, dass wir in der Hauptstadt des Deutschen Reiches tagen durften und dass unsere Kollegen aus dem Reichstag vom ersten Tage an die Bande der gegenseitigen Achtung und der Freundschaft mit uns allen knüpften, so dass alle unsere Beschlüsse einstimmig gefasst werden konnten. Wir würdigen auch sehr hoch, was unser verehrter Präsident zu uns an der Eröffnungssitzung gesprochen und die edle Gesinnung, der der Reichskanzler in unserer Versammlung Ausdruck gegeben hat, und heute noch brachte uns ein Telegramm des Kaisers Worte der Anerkennung für unsere Bestrebungen. So sind wir sicher, dass unsere deutschen Kollegen treue Mitarbeiter bleiben werden im Dienste der hohen Ziele, die wir verfolgen, eingedenk der alle Staaten umfassenden Solidarität der geistigen und materiellen Güter, von der ich soeben sprach. Meine Herren! Ich erhebe mein Glas auf die Verbrüderung der Parlamentarier aller Kulturländer der Welt.“

G.-C.